

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Der Bettler : auch eine Silvestergeschichte, aber eine wahre
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spielte er eins auf der Geige, und ob er auch auf dem schwankenden Boden hin- und hergeworfen wurde, er sorgte dafür, daß das Ende der Fahrt nicht in der Unbill des Wetters unterging. Gerda freute sich seiner Kraft, mit der er allen Unmut, der da und dort aufkommen wollte, besiegte.

Sie hatte noch manches von ihm zu lernen.

Endlich war die Stadt erreicht. Der Regen hatte etwas nachgelassen. Nach allen Richtungen stoben die Burgunder mit ihren Damen auseinander.

Sigmund erhaschte einen Wagen und brachte Gerda wohlbehalten in die „Reblauge“. Als

sie oben am Gange angelangt waren, schob sich der Mond zwischen zwei mächtigen Wolkenwänden hervor. Ein heller Schein legte sich auf die schlummernde Stadt.

„Gute Nacht, denn, Sigmund“, sagte Gerda leise und drückte ihm die Hand.

Und noch einmal nahm das Glück ganz von ihnen Besitz.

Der Wagen rollte talab.

Sigmund zog einsam seines Weges. Er piff ein Liedchen vor sich hin. Hei, wie gewogen war ihm heute der Tag gewesen! Und was für ein feines Bräutchen hatte er sich erobert!

(Fortsetzung folgt.)

Sylvästerglogge.

Die groß Glogg chnurret brummlig
Em alte Jahr: „Bum bam!
Pack nu dis Glump in Wage,
Sylväster, mach nüd lang!

Bum bam
Und gump
Und gang!“

Sie underziehnd es Rüngli.
Seh lönt es Gleserglüt
Bum Gloggestübli abe:
„Bil Glück und hurzi Zit!

Bim bim
Bis flingg
Und nimm!“

Do schlad's uf eimal zwölfi
Bun Türme: „Bim bam bum.
Tue uf und zeig di Chreze,
Neujahr, und chehr ste um!
Bim bam
Bam bum
Und humm!“

Ernst Eschmann.

Der Bettler.

Auch eine Silvestergeschichte, aber eine wahre, erzählt von Christel Broehl-Delhaes.

Der Punsch dampfte in den Gläsern. Eine einzige elektrische Flamme, hineingebannt in ein Prunkstück ornamentalen Geschmacks, leuchtete dem erwählten Kreis alleinstehender Künstler, die sich am letzten Abend im Jahre bei Eugen Steinbach, dem seit Jahren berühmten Maler stärkstpäckender Gestalten aus dem Volke, zusammengefunden hatten. Das mit köstlichen Antiquitäten angefüllte Atelier, um dessen Fensterwände die Flocken wirbelten, dieses Atelier mit seinem riesigen, flammensputzenden Kamin, bot sensiblen Menschen den stimmungsvollsten Beschluß des alten Jahres, zumal Eugen Steinbach an diesem Abend besonders versonnen war.

Einer der Herren folgte seinem Blick und bemerkte an der Wand ein Bild, das just in der

rechten Beleuchtung der Lampe hing. Das Bild stellte einen Bettler dar, eine jener wunderbaren Steinbach-Gestalten aus grenzenlosem, lichtgesättigtem Schwarz, jener Gestalten, die durch das Äußere auf das Innere geradezu zwingen, den Blick ablenken vom Umriß, ihn hinzulenken auf das Urwüchsige, Greiflose, Unbeschreibliche stark seelischen Ausdrucks.

„Was ist mit diesem Bilde?“ fragte der Dichter Bertoldsen. „Mir scheint, Steinbach, Sie behandeln dieses Bild besonders, ich meine, mit einer besonderen Ehrfurcht. Dabei stellt dieses Bild einen Bettler dar!“

„Ja, einen Bettler!“ wiederholte Steinbach. „Aber diesem Bettler verdanke ich alles, was gut in mir ist, alles, was ich geworden bin, alles, alles...“

„Einem Bettler?“ gaben die Herren lauter Bewunderung Ausdruck. „Erzählen! Das müssen Sie erzählen!“

Mit ruhiger Umsicht goß Steinbach noch einmal die Gläser voll, ehe er sich in den tiefen Ohrenstuhl setzte und mit einem flüchtigen, wägenden Blick über die erwartungsvollen Gesichter seiner Gäste also begann:

„Es war vor vielen, vielen Jahren, und es war an einem Silvesterabend. Ich war damals in Paris und bewohnte im ärmsten Viertel ein elendes Zimmer und litt über dreiviertel des Jahres jämmerlichen Hunger. Dazu gesellte sich ein furchtbares, innerliches Alleinsein, ein Zweifeln am wirklichen Können, eine Mutlosigkeit, die unbeschreiblich war. Ich stand allein in der Welt, aber ich hatte das Bedürfnis, mich an einen Menschen anzulehnen, irgendeinem Menschen heute, an diesem letzten Abend im Jahr, in die Augen zu schauen. Mein Lehrer und Gönner, der tüchtige Maler Stettner fiel mir ein. In seiner Güte, in der Behaglichkeit seines Ateliers, durfte ich mich vielleicht wieder einmal ein wenig wärmen und erfrischen. Er hatte sich mir nie verschlossen, der große, gütige Mann. Vielleicht schenkte er mir auch diesen Abend ganz und sprach mir Mut zu für das kommende Jahr.“

In den Straßen lag eine lächelnde, hunte Munterkeit. Die Geschäfte waren überfüllt. Man rief sich mit blitzenden Augen und aus lachendem Munde Silvestercherze zu. Aber es war kalt und ich fror, und alles war weiß verschneit.

Um das Geld für ein Verkehrsmittel zu sparen, war ich den weiten Weg zu Fuß gelaufen und langte nun todmüde, hungrig und frierend vor dem Hause meines Lehrers an. Die Treppe war dunkel. Und hinter der Ateliertür regte sich nichts. Als ich klopfte, rief eine fremde Stimme nach einer Weile erst Herein. Eintretend entdeckte ich meinen Lehrer nirgends, wohl aber einen Bettler, offenbar ein Modell, eben jenen Bettler!

Er schaute mich an. Mit dem müden, stumpfen Blick bitterarmer Menschen starrte er mir entgegen. Und ich stand, meinerseits gebannt, und mein Blick haftete auf der zerlumpten, gebückten Gestalt.

„Verzeihen Sie... ist...?“ begann ich.

Aber ehe ich noch einen Satz geformt hatte, schoß Stettner hinter einer Leinwand hervor und fuchtelte mit den Armen, ohne ein Wort

zu sagen. Ich kannte meinen Lehrer: wenn er arbeitete, durfte ihn niemand stören, nicht einmal sein liebster und bester Schüler.

Ich setzte mich in die Nähe des Kamins, zog die Beine an und versuchte mich zu wärmen. Dabei griff ich in die Tasche, fand noch zwei Butterbrote und begann, eines davon hastig hinunter zu schlingen. Plötzlich hielt ich inne. Ich fühlte einen Blick im Nacken, sah, als ich mich umwandte, den Blick des Bettlers, hungrig, müde, sonderbar, mit einem eigentümlichen Ausdruck. Irgendetwas an diesen Augen erschütterte mich. Ich stand auf und bot dem Mann mein letztes Butterbrot an. Er nahm es. Er aß es. Aber immer noch sah er mich an. Schließlich fragte er in einem schlechten Französisch:

„Warum geben Sie mir das Brot? Sie haben ja selbst keines mehr!“

„Nein, nun habe ich nichts mehr!“ sagte ich. „Aber ich meine, zwei, die gemeinsame Not tragen, sollen sie teilen...“

„Das ist schön!“ sagte der Bettler. Und er streckte die Hand aus und preßte die meine, und in seinen Augen brannte ein warmes, kindlich dankbares Licht.

Nicht viel später kehrte ich wieder um. Stettner arbeitete, er war ungenießbar, hatte Paris und die Welt vergessen über seiner Arbeit. Ich ging heim, legte mich in mein schlechtes Bett, im Schlaf Hunger und Kälte vergessend. Hätte ich das letzte Brot gehabt..., aber ich schämte mich des Gedankens. Ich hatte doch gern geschenkt... Aber ich litt selber Hunger. Was würde das für ein neues Jahr geben... Was es für eines gab?“

Steinbach griff zum Grogglas und tat einen tiefen Schluck. „Es wurde ein wunderbares Jahr. Neujahrsmorgen wurde ich wach und fand einen verschlossenen Brief auf meiner Bettdecke. Ich war nicht neugierig auf Briefe, weil ich nie welche bekam, und überdies hatten Briefe für mich meist unangenehmen Inhalt. Daher drehte ich ihn zuerst mit erwachter Spiel lust nach allen Seiten, ehe ich ihn öffnete. Es fiel Geld heraus, Dollarnoten, die genügt hätten, ein halbes Jahr im teuersten Hotel von Paris zu wohnen und zu speisen, dazu eine Karte folgenden Inhalts:

„Edgar C. Clarence, New-York, bezahlt das Butterbrot, das ihm gestern so gut geschmeckt hat! Ich hatte den Glauben an die

Güte der Menschheit verloren, ich habe ihn wiedergefunden. Vielleicht aber sind nur die Armen so gut..."

Meine Herren, ich bin aus dem Bett gesprungen, ich bin im Zimmer umhergesprungen wie ein Wahnsinniger, habe das Geld gezählt, zwanzigmal und noch mehr, und landete dann schließlich mit dem Kopf im Rissen, das ich unter schüttelndem Schluchzen zerbiß. Meine Herren, Sie können sich das Gefühl nicht vorstellen, das so ein armer Schlucker mit hungrigem Magen hat, wenn er plötzlich ein Märchen erlebt. Und ich erlebte etwas Unwirkliches, Unfaßliches, etwas Märchenhaftes. Bei Stettner, zu dem ich bald nach dem ersten Freudeausbruch hinrannte, erfuhr ich noch Märchenhafteres:

Stettner suchte für ein großes, bestelltes Werk einen Typ für einen Bettler, ohne etwas Passendes, welches ihn inspirierte, zu finden. In den gastlichen Räumen der geistreichen Madame Stane lernte er einen Amerikaner kennen, einen Multimillionär, dessen Charakterkopf den Maler urplötzlich zu einem Bilde begeisterte. Stettner bat den Millionär um eine Sitzung, und Clarence, dieser freie, einfache,

gradlinig amerikanische Mensch, sagte ohne weiteres zu. So kam es, daß ich dem Millionär-Bettler mein Butterbrot schenkte, das ihm köstlich gemundet hatte. Was soll ich noch mehr sagen? Daß diese erste, uneigennützigste Tat meines Lebens, diese impulsiv, herzliche Guttat, bestimmend war für meine fernere Zukunft? Daß Clarence mich weiterstudieren ließ, daß er mir weite Studienreisen durch alle Erdteile vorschlug und finanzierte? Daß er streng darauf sah, daß ich auch wurde? Daß er mich in Amerika einführte, daß er mich zuerst verstand? Das alles zu sagen ist überflüssig. Es bleibt nur das ehrfürchtige Staunen vor jener Macht, die mich damals zwang, diese sehnsüchtigen, hungrigen Augen eines Weltmannes ohne rechten Lebensinhalt mit meinem armen, billigen Butterbrot zu sättigen..."

Die Herren griffen stumm zu den Gläsern. Feiner Dampf schwebte über duftendem Gebräu. Noch immer schauten die tiefgründigen Augen des heischenden Bettlers, durchschienen von einer fassunglosen und reinen Andacht, auf Eugen Steinbach und den Preis seiner Gäste herab. Und die Zeiger der Uhr rückten auf zwölf an...



Winterfreuden in Engelberg.

In der wärmenden Sonne und im reinen Schnee lacht der Kleine aus vollem Herzen.